

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 5

51. Jahrgang

Mai 1997

*Ich fürchte, manche bauen die Zukunft
wie einen Unfall.*

Kurt Marti

Wohin der Mensch?

Daß zwischen technischem Können und moralischem Vermögen ein Abgrund klafft, ist seit langem *opinio communis*. Es muß zwar nicht so sein, daß „in dem Maße, in dem unser wissenschaftlich-technisches Wissen zunimmt, unser moralisches Wissen über das, was sein soll, abnimmt“ (*Walther Chr. Zimmerli*), aber die Verlegenheit, mit den gestiegenen moralischen Anforderungen als „Preis der Moderne“ (*Otfried Höffe*) fertigzuwerden, ist groß. Mehr noch: Der Mensch selbst scheint auf Grund der (angenommenen) Verschlechterung seines Erbguts, weil die moderne Medizin die „natürlichen“ Selektionsmechanismen teilweise außer Kraft setzt, in seiner Zukunftsfähigkeit geschwächt. Deshalb, so wird gefolgert, könne der Mensch sich in seinem Fortleben nur leistungsfähig behaupten, wenn er seinen Status als biologisches Mängelwesen möglichst überwindet und dabei hinderliche, aus früheren fernen Entwicklungsstufen ererbte Verhaltensmuster korrigiere.

Biotechnik als ethische Flucht nach vorne?

Während also noch ganze Populationen die Rückbindung des Menschen an die ihn umgebende Natur predigen, die teilweise gleichen Populationen sich in Nischen esoterischer Weltanschauungen eine Schutzheimat vor den Zumutungen einer technologisch „kolonisierten“ Lebenswelt bauen und versprengte Intellektuelle mit grünen Naturfreunden weiter, wenn auch etwas kleinlauter als noch vor Jahren, nach Forschungsmoratorien rufen, kommen von der Wissenschafts- und Forschungsfront – oder sind es vorwiegend die „Wissenschaftlhuber“ (*Erwin Chargaff*) – andere Botschaften.

Zugespißt auf einen vereinfachten Nenner gebracht: Die Wissenschaften, insbesondere die Biowissenschaften, von der Molekularbiologie über die Gentechnologie und Reproduktionsmedizin bis zur Biosoziologie, geben uns mit der überfälligen Erkenntnis auch die nötigen Werkzeuge an die Hand, um den Menschen von den fortwirkenden Abhängigkeiten einer im humanen Sinne grausamen Evolutionsgeschichte zu erlösen, z. B. von seinem in überlebensschwierigen Eiszeiten erworbenen, zu Krieg und Völkermord führenden Aggressionstrieb zu befreien, und so der „fast unbegrenzten Problemlösungskapazität der Wissenschaft“ gegen die „Inkonsequenz unseres Verhaltens“ zum Sieg zu verhelfen (*Hans Mohr*).

Wenn dann erst einmal nicht bloß die ungefähre Baustuktur des Erbguts bekannt sei, sondern das Megaprojekt der Entschlüsselung des genetischen Codes an sein „terminales Ziel“ gelangt sei und der Genchirurgie alle Möglichkeiten eröffne, könne der Mensch endlich sein Schicksal selbst in die Hand nehmen und – auf lange Sicht und schlußendlich – auch auf die letzten sich behauptenden gesellschaftlichen „Zwangsanstalten“, auf Staat und Familie verzichten (*Claus Koch*). Anzustreben ist – jedenfalls nach manchen Programmieren solcher Zukunftsvisionen – das programmierte Ziel nicht nur der gebotenen Chancen wegen. Vielmehr ist es als humane Verpflichtung zu verstehen, weil damit der Mensch selbst auf eine höhere moralische Stufe gestellt werde.

Es gelte nun, angesichts des ungeheuren Erfolgs der Wissenschaften den Stier bei den Hörnern zu packen. Die biblische Schöpfungslehre sei dabei nur noch „ein unbedeutendes Ärgernis“, man müsse sich nur an den Erkenntnissen der Wissenschaften orientieren und aufhören, „den angeblichen Lehren gewisser historischer Persönlichkeiten wie Moses,

Jesus Christus und Mohammeds“ übermäßiges Vertrauen zu schenken, so der Entdecker der Molekularstruktur der DNS, *Francis Crick*. (Man kann deshalb verstehen, daß dem Nobelpreisträger angesichts der dem Papst zujubelnden Jugendlichen ein wenig unheimlich wird.)

Aber damit nicht genug: Noch gehen Gentechnikgegner verschiedenster Provenienz gelegentlich mit brachialer Gewalt gegen gentechnisch gezüchtete Freilandtomaten vor oder setzen wie jetzt in Österreich gegen Genprodukte Volksbegehren durch und wagen Moraltheologen über die Zulässigkeit wenigstens der homologen IVF (Invitro-Fertilisation) zu streiten, bei strikter Ablehnung auch derselben durch das päpstliche Lehramt. Gleichzeitig aber begeistern sich Wirtschaftsjournalisten, die etwas von sich halten, bereits an den Vorzügen der Ektogenese (der Aufzucht von Föten im Labor), die die Schwangerschaft endlich unabhängig mache von den traumatisierenden Unsicherheiten und Grausamkeiten des Mutterschoßes (z. B. Claus Koch in seiner 1994 bei Hanser erschienenen Streitschrift „Ende der Natürlichkeit“).

Und medizinische Praktiker mit wissenschaftlichem Anspruch beschreiben als phantasiebegabte gentechnologische Jäger und Sammler bereits den Übergang vom homo sapiens zum „homo sapientissimus“ und erteilen gute Ratschläge, wie der genetisch selbstorganisierte Mensch physiologisch und anatomisch auszusehen hat und welche Organe (die Ohrmuschel z. B., nicht nur der Blinddarm) als Überreste aus einer früheren Evolutionsstufe dann überflüssig oder gar hinderlich seien (so z. B. *Paul Lüth* bereits 1981 in seinem bei der DVA erschienen Anthropologie-Band „Der Mensch ist kein Zufall“).

Soll der Mensch also durch genetische Selbstorganisation den Sprung in die nächste Entwicklungsstufe schaffen und so nicht nur die Zeitlücke zwischen technischer Entwicklung und gesellschaftlicher Anpassung an diese schließen, sondern auch den Abgrund zwischen technischem Können und ethischem Vermögen überbrücken können?

Vorwegnehmer, die aufs Ganze gehen

Man ist sicher gut beraten, biotechnische Experimente, im konkreten Fall ein Experiment ungeschlechtlicher Fortpflanzung, da anthropologisch nur von einiger *prospektiver* Bedeutung, zivilisations- und stimmungssoziologisch nicht zu überdeuten. Aber das Bekanntwerden des geklonten Schafs Dolly im schottischen Roslin Ende Februar hätte ohne diesen *Hoffnungshintergrund* wohl kaum so sehr die Weltöffentlichkeit bewegt, wie tatsächlich geschehen (vgl. HK, April 1997, 170 ff.). Gewiß war das Ereignis, da das Klonen zum ersten Mal an einem erwachsenen Säugetier gelang (um welchen Preis resp. welchen Aufwand wird genauer erst nach und nach bekannt werden), in sich schon erregungsträchtig. Wem geht da angesichts der wenigstens virtuellen Übertragbarkeit auf den Menschen nicht die Phantasie durch! Dafür sorgt schon der hohe Unterhaltungswert.

Allerdings sind sich alle nichtbiologisch verbildeten Fachleute einig, daß es sich dabei um eine ziemlich illusionistische Vorstellung handelt, da genetische Identität nie Persönlichkeitsidentität bedeuten kann und dem Duplikat seiner selbst allein schon die jeweils eigene zeitverschobene oder auch zeitgleiche Lebensgeschichte mit ihren gesellschaftlichen Einflüssen entgegensteht (vgl. dazu die Ausführungen des Münchener Biochemikers *Ernst-Ludwig Winnacker* in der FAZ vom 28.2.97).

Ein viel stärkerer und stärker zu gewichtender Grund für die öffentliche Erregung – aus theologischem Munde war gar das Stichwort von der „Zeitenwende“ zu vernehmen über das gelungene Experiment in Schottland war demgegenüber das reproduktionstechnologische Hintergrundzenario der letzten beiden Jahrzehnte (erste menschliche Zeugung außerhalb des Mutterleibes 1978, heute extrauterine Befruchtung im Falle sonst nicht erfüllbaren Kinderwunsches bereits gängige Methode: 1993 erster, nach zwei Tagen allerdings abgebrochener Klonierungsversuch von Menschenembryonen). Mit der Vervielfältigung technischer Zugriffe auf das Produktionsgeschehen mit der Möglichkeit genetischer Steuerung im Hintergrund ist die ungeschlechtliche Fortpflanzung auch bei Menschen (mit all ihren sozialen und anthropologischen Implikationen) zumindest in Sichtweite gerückt.

Ein seltsam fatalistischer Optimismus ist am Werk

Aber auch dieses Entwicklungsszenario erhält seine volle Bedeutung erst von den Denk- und Handlungsantrieben, die anthropologisch aufs Ganze gehen und den Menschen mittels der sich entwickelnden reproduktionstechnischen und genchirurgischen Möglichkeiten durch gezielte Selektion eugenisch optimieren möchten. Deshalb muß auch weniger das Szenario selbst und auch *nicht allein*, was wie moralisch zu bewerten oder gesetzlich zu erlauben bzw. bedingt oder unbedingt zu verbieten ist, debattiert werden, sondern welches *Menschen- und Wirklichkeitsverständnis* die obwaltenden Antriebskräfte bestimmen.

Um nur wenig herauszuheben: Es fällt der seltsam fatalistische Optimismus auf, der mit Machbarkeitsglauben nur unzulänglich umschrieben ist, ein eigenartiger Determinismus, der zwar mit der Überführung des Menschen in die genetische Selbststeuerung diesen der Unterwerfung unter die Regeln natürlicher evolutionärer Auslese entheben will, aber diesen gerade darin ausschließlich vom Erbgut bestimmt sein läßt. Man starrt auf die Gene und blendet alles andere – Sozialformen, Kultur, Religion – aus, zumindest soweit es sich nicht aus evolutionsbedingter Veranlagung erklären läßt. Freiheit soll hergestellt werden, kommt aber eigentlich nicht vor.

Man erklärt in hemmungsloser Extrapolation alles einschließlich Moral, Egoismus und Altruismus – aus dem Erbgut. Ein Beispiel: Die „Ehrfurcht vor dem Alter“ sei im Prinzip in unseren Genen verankert (*Hans Mohr*). Indessen: Diese mag gewiß auch etwas mit ererbten Haltungen zu tun haben, sitzt aber wohl kaum in den Genen, sondern ver-

dankte sich in traditionellen Gesellschaften ganz überwiegend dem Seltenheitswert erreichten hohen Alters. Sie nimmt mit der höheren Lebenserwartung auch schon beträchtlich ab.

Der Geist übernimmt im Konzept der biotechnischen Extrapolateure zwar die Herrschaft über die Gene, aber diese bleiben in ihren Visionen erst recht gegen den Geist in Stellung; alles wird von ihnen bestimmt, alles wird von ihnen erwartet, auch die Optimierung des Geistes, der intellektuellen Fähigkeiten des Menschen und seiner seelischen Kräfte. Gegen soviel anthropologische Reduktion hilft keine fundamentalistische Auflehnung, wohl aber nüchterne Standfestigkeit und Umsicht in bezug auf das, was vorrangig zu klären ist.

Die Biowissenschaften auf ihrem heutigen Entwicklungsstand und die daraus entwickelten Techniken zeigen ja eindrucksvoll, wie tief der Mensch einerseits in die gesamte nichtmenschliche Natur hineinverwurzelt ist, und andererseits, wie sehr er in deren Fortschreiten dem Experimentieren im menschlichen Bereich selbst zugänglich wird – aus welchen Gründen und zu welchen Zwecken auch immer.

Es läßt sich an der Unterwerfung unter dieses oder jenes Experiment auch nur schwer feststellen, was jenseits aller vordergründigen Nutzentheorien mit der personalen Würde des Menschen vereinbar ist, oder was sie stört oder gar für immer zerstört. Moralische Werturteile gehen nicht in naturwissenschaftlicher Erkenntnis und technologischer Zweckmäßigkeit auf, aber diese haben beurteilungsrelevanten Einfluß auf sie. Nicht alles und jedes, was heute technisch möglich, aber moralisch verwerflich erscheint, muß in jeder Beziehung auch morgen oder übermorgen verwerflich sein. Die apriorischen Moralregeln sind von einem sehr allgemeinen Charakter; ihre konkrete Geltung muß sich am jeweiligen Problem stets neu erweisen.

Die kirchliche Moralverkündigung mußte damit in fernerer wie in näheren Zeiten ihrer Geschichte mehr als einmal schmerzliche Erfahrungen machen, und selbst ihr ist ein gesunder Possibilismus nicht fremd. Ein gewisser Zeithorizont muß offenbleiben, und innerhalb dieses kommt es sehr darauf an, „kritisch die Ziele zu untersuchen, auf die hin eine bestimmte genetische Manipulation geplant wird, und die Widersprüchlichkeit solcher Ziele mit dem personalen Wesen des Menschen aufzudecken“ (*Karl Rahner*).

Was aber unabhängig vom konkreten Experiment und dessen moralischer Beurteilung im einzelnen zuallererst interessieren muß, ist die *anthropologische Frage*. Und in dem Zusammenhang vor allem der wenigstens scheinbar ganz selbstverständliche Glaube, daß sich durch biologische Auslese, durch gezielte Verbesserung des Erbgutes, der Mensch nicht nur auf eine höhere Entwicklungsstufe bringen, sondern der gute Mensch und die gute Gesellschaft mit den dafür notwendigen Eigenschaften schaffen *lasse*.

Die an solchen Ideengebäude zimmern, scheinen den „Gott“, der nach Heidegger allein helfen könne, *das Wesen der Technik* (nicht *die Technik*) zu verstehen und zu bewältigen, im praktizierenden Reproduktionstechnologen und

Genchirurgen gefunden zu haben, am Eingang zur zweiten Schöpfung, die – ohne den Schöpfer der ersten – besser werden soll.

Ihre Sicht der „condition humaine“ und deren Gestaltbarkeit unterschätzt nicht bloß die Selbstbildungs- und sozialen Formungskräfte des Menschen als personales Wesen, sie ist *anthropologisch* so naiv (oder abergläubisch) wie die Meinung eines alten Weibleins vor fünfzig Jahren, der heilige Antonius werde die verlorene Geldbörse schon wieder beschaffen, *religiös* naiv war.

Sie scheitert allein schon an der anthropologischen Widerständigkeit menschlichen Leidens. Auch wenn es gelingen sollte, sämtliche Erbkrankheiten zu beseitigen, alle körperlichen und geistigen Behinderungen genetisch zu beheben und ein langes Leben in geistiger und körperlicher Frische zu garantieren: Glück und Unglück haben viele Wurzeln, und auch der edelste „gezüchtete“ Mensch kann an seiner Umgebung oder auch an sich selbst scheitern. In dieser Beziehung wirkt die Gesundheitsdefinition der Weltgesundheitsorganisation – „Zustand vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens“ – allerdings noch fataler als manche ins Irrationale gesteigerten Tagträume von Molekularbiologen und Humangenetikern.

Auch Theologen sollten aufs Ganze gehen

Für die Theologie steckt angesichts der hohen Bedeutung der modernen Biowissenschaften, die der Reihe nach erst die Theologie, dann die Philosophie und inzwischen auch die Soziologie als Leitwissenschaft abgelöst haben, in dem auf den genetischen „Bauplan“ reduzierten Menschenbild eine enorme Herausforderung. Angesichts des Abgrunds an praktizierter Geheimnislosigkeit, der darin sichtbar wird, sollte Theologie ihrerseits aufs Ganze gehen. Beschränken sich Theologen, die in den einschlägigen Kommissionen als Lobbyisten des ethischen Standpunktes sitzen, nicht allzu sehr nur auf diesen – mit einem mehr oder weniger abstrakten Verständnis von Menschenwürde als Grundlage? Und wirken die kirchenamtlichen Stellungnahmen zu den gleichen Materien nicht allzu apologetisch?

Es würde nicht schaden, wenn durch eine selbstbewußtere Darstellung des eigenen Daseinsverständnisses das Irrationale und Zeitbedingte an den „Wahrheiten“ der anderen Seite deutlicher würde. Vielleicht ergäbe sich – nach einer längeren Zeit des wenig einander zur Kenntnisnehmens oder des im respektvollen Abstand Aneinandervorbeiredens – gerade daraus wieder eine echte *Begegnung in der Sache*. Dabei sollte der Gott der ersten Schöpfung allerdings nicht außen vor gelassen werden. Nicht nur, weil sonst der Ast abbricht, auf dem man selber sitzt, sondern um des Menschen willen und weil das der Horizonterweiterung aller dient. Schließlich sind nicht alle, die in den Biowissenschaften Rang und Namen haben, bloße Macher, die nichts als Blaupausen für den künstlichen Menschen im Kopf haben.

David Seeber